Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 16

Artikel: Gespenstergeschichten aus Bern

Autor: Correvon, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gespenstergeschichten aus Bern

Von Hedwig Correvon

Das Geficht im Spiegel.

Es war zur Zeit der Reifröcke und gepuderten Berücken. Die Mutter eines jungen Mädchens, die ein Haus an der Junterngasse bestah, regte sich so sehr auf, weil ihre Tochter sich stetsfort im Spiegel betrachtete und den größten Teil des Tages damit verbrachte, sich zu bewundern. Immer wieder suchte sie das Interesse ihrer Tochter auf andere Dinge zu lenken, doch unsonst: Im nächsten Augenblick stand das Mädchen wieder vor dem Spiegel und machte sich mit seinen Haaren zu schaffen. Die Bochen vergingen und in die Familie zogen Freude und eid. Richts vermochte das junge Mädchen vom Spiegel weg-wbringen. Mit einem tiesen, schweren Seuszer hauchte die Muster ihr Leben aus: Selbst in diesem Augenblick stand die Tocheter vor dem Spiegel.

Als die Leidtragenden erschienen, blidte ihnen aus dem Spiegel das Gesicht der Tochter entgegen. Als das Jahr zu Ende ging, sah das Gesicht noch immer aus dem Spiegel hermus. Man reinigte den Spiegel; man trug ihn zum Handwerser, damit er das Antlig daraus entserne: Das Bild blieb hasten und der Spiegel nahm nichts anderes auf. Man wars einen Stein in den Spiegel: Aus den Scherben blidte das Gesicht, wie es im Spiegel gestanden. Man suchte das junge Mädhen: Es war verschwunden und blieb verschollen. Und schließlich famen die Leute zur Überzeugung: Es selber ist mit seinem Untlit am Spiegel hasten geblieben.

Lichter fladern auf.

An verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten sladern Lichter im Dunkel der Nacht auf, ohne daß Menschenband sie entsacht hätte, oder ein Feuer in der Nähe wäre, von dem sie hätten abspringen können. Wer sind sie? Was liegt ihrem Erscheinen zugrunde? Niemand kann es sagen. Erschauernd, bewundernd sehen wir ihnen zu, wie sie aus dem Dunkel, aus dem Nichts aufslammen, sich wie ein großer glänsender Punkt vom nächtlichen Himmel abheben, aufzucken, dann wieder in stilles Leuchten übergehen und wohl auch einen Tanzbeginnen oder sich auf die Wanderschaft begeben.

Um Altenberg erscheinen da und dort kleine, helleuchtende klammen. Es seien große Glühwürmchen, sagen die einen; ein Nachtvogel sende seinen Augenstrahl spähend in das Nachtdun= tel hinaus, wieder andere. Nichts von alledem. Die Flammen stammen von Abgeschiedenen: Mit den Lebenden haben sie nichts zu schaffen. In gewiffen Mondzeiten, wenn am Münfter die lette Schwalbe untergeschlüpft ist und nur noch irgendein verirrtes Bögelein angstvoll über der Aare flattert, dann sieht man die geisternden Lichter aufflammen und aufflackern. Dann jucht der überlebende unter den großen und den kleinen Flam= men das Licht, das vielleicht für ihn brennt und ihm den Gruß eines Abgeschiedenen sendet. Vielleicht ift das Flämmchen der Abgeschiedene selber. Dort, über den steinernen Halden hat man ihn zur letzten Ruhe bestattet. Vielleicht hat seine Seele sich noch nicht von uns losgelöft. Er ahnt: Unsere Seele leidet, unser herz ist am Brechen, und unsere Tage sind erfüllt mit Trauern. Die Flamme winkt, grüßt — und jett, da wir sie geschaut, schrumpft fie zusammen, erlischt. Die Nacht ist in tiefes Schwarz übergegangen.

Auf der Terrasse des Erlacherhoses flammt zur Weihnachtszeit ein helles Licht auf. Der Schiffer, der um diese Zeit einen Kahn über die glizernden Wellen der Aare führt, hat es letztes Jahr, vorletzte Weihnachten, seit seiner Kindheit gesehn. Sein Bater, der es auch erblickt hatte, erzählte ihm davon.

Ein Licht wandert. Was oder wer ist es? Was hat es zu bedeuten? Unten am Flusse glisert es aus. Ist es den Wassern entstiegen? Fährt es aus dem Boden? Man weiß es nicht. Es schwebt frei in der Lust. Als wären ihm die Bahnen vorgezeichnet, so wandelt es über Felder, Gärten, Bäche. Es verfolgt die Steigungen des Bodens und wandert, stets in gerader Richtung, die Anhöhe hinauf. Ohne anzuhalten, ohne sich durch irgendeine Erscheinung beirren zu lassen, geht es den Hügel hinauf. Es zieht über die Tiesenaustraße hinüber, wandert durch den großen Garten des Engegutes, überschreitet, ohne anzubalten, den Garten auf der andern Seite der Reichenbachstraße, wandert den Abhang hinunter und geht über die Felsenau. Und erst, wenn es bei der Nare angelangt ist, ersischt es mit leisem Zischen.

Bon Nare zu Nare geht also der Lauf des Lichtleins. Bielleicht ift es doch ein den Narewellen entstiegenes Etwas, das seinen Weg über die Erde nahm, während die Welle, die es getragen, zusammen mit den andern Wassern ihre großen, weiten Krümmungen um die Engehalbinsel machte. Vielleicht hat es bei Beendigung seiner Wanderschaft die selbe Welle wieder getrossen, der es entstieg, und sließt nunmehr mit dem Flusse andern großen Wassern zu.

Das Schwert des Scharfrichters.

Der Scharfrichter von Bern hatte ein Haus am Ryffligäßchen. Bor den kleinen gotischen Fenstern blühten Blumenstöcke, und gar nichts deutete in seiner Freundlichkeit und Lieblichkeit auf das grauenvolle Gewerbe seines Herrn und dessen Anechte hin. Aber der Scharfrichter hatte ein ungemein weiches Hers und litt mit seinen Delinquenten. Bon seinem Bater her besaß er einen Schaß Arzneien, den er der franken Menschheit für geringes Entgelt zukommen ließ. In Seuchenzeiten hatte er Arzneien für die Reichen und gleich wirksame für die Armen zur Hand. Aber diese waren weit billiger als jene.

An einem schönen Sommertag kam ein junges, frisches Mädchen zu ihm und verlangte für seine erkrankte Herrin ein Mittel. So frisch und lieblich war das Mädchen anzuschauen, daß einen das Herz im Leibe lachte.

Der Scharfrichter saß vor dem Hause inmitten seiner blühenden Pflanzen. Er führte das Mädchen in die Stube, damit er ihm das Mittel verabsolgen konnte. Er gab ihm noch verschiedene Beisungen über dessen Gebrauch.

Da, was ging denn vor? Das im Schaft hängende Richtsschwert fing an sich zu bewegen.

Das Mädchen starrte entsetzt auf die schreckliche Wasse, die immersort hin und her ging, wie der Bendel einer Uhr. Der Scharfrichter wurde totenbleich. "Liebes Kind", sagte er mit bewegter Stimme, "versprich mir, daß du stets treu und brav bleiben wirst. Schau, es gibt böse Zeichen."

Aber es verstrich fein Jahr, da wurde das Mädchen wegen Kindesmord vor den Richterstuhl an der Kreuzgasse gestellt, und eine Menge Leute wohnte der Gerichtsverhandlung bei. Das Urteil war hart: das Mädchen ward dem Scharfrichter zur Hinrichtung überwiesen. Sein Leib sollte gleich den "niedern Bürgern" auf der Hohliebe begraben werden. Mit zitternder Hand darz der Scharfrichter das Schwert, das die böse Kunde getan, unter seinem weiten, schwarzen Mantel. Das Pferd, das ihn durch die hintern Gassen dem Stadtbach entlang zur Richtstatt bringen mußte, trug diesmal auf seinem Rücken einen schwerz-durchwühlten Mann.